

---

# Christentum und Patriotismus

Jochen Bohl

## *Die Universalität des christlichen Glaubens*

Der christliche Glaube ist von seinem Grund her universalistisch angelegt, denn die Frohe Botschaft gilt allen Menschen, die den Erdkreis bewohnen. Das wird entfaltet in dem zentralen Gedanken, dass alle Menschen von ihrem Schöpfer gleichermaßen geschaffen und mit den gleichen unverlierbaren Rechten begabt und ausgestattet sind. Wir sprechen von den Kindern Gottes, wenn wir das menschliche Geschaffensein in den Blick nehmen, und schließen niemanden aus dieser Perspektive aus. Die Schöpfungslehre gibt also den ersten Hinweis darauf, dass der christliche Glaube auf eine universelle Dimension zielt. Im Neuen Testament verdeutlicht der Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums die unterschiedslose, alle Menschen einschließende Zielrichtung der christlichen Religion; im Galaterbrief (3,28) schreibt der Apostel Paulus: „Hier ist nicht Grieche (der Begriff Grieche steht für die bewohnte, bekannte Welt außerhalb des Judentums) noch Jude, hier ist nicht Sklave noch freier Bürger, nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“. Der christliche Glaube zielt von seinem Grund her auf die Gemeinschaft aller Menschen.

Damit ist eine Wahrheit des christlichen Glaubens ausgesagt, die nicht immer in ganzer Fülle von der Kirche bekannt oder auch nur erkannt worden ist. Immerhin wird man sagen können, dass wir seit etwa 90 Jahren im Zeitalter der weltweit praktizierten Ökumene leben, in dem die uni-

versale Dimension in besonderer Weise entdeckt worden ist und zweifellos zu einer neuen Weite geführt hat.

Man kann sogar mit – wie ich meine – guten Gründen die Auffassung vertreten, dass die Entdeckung der unteilbaren Verantwortung aller Menschen für eine gute Entwicklung des Lebens in der „Einen Welt“ in dem umfassenden Anspruch des christlichen Glaubens wurzelt. Für unseren Zusammenhang ist es bedeutend, dass darin notwendigerweise eine Relativierung alles Partikularen, Regionalen und auch Nationalen liegt. Die Bedeutung dieser „Teilmengen“ ist aus christlicher Sicht relativiert durch den Blick auf die Geschöpflichkeit aller Kinder Gottes und auf den unauflösliehen inneren Zusammenhang der einen Schöpfung Gottes. Dem Nationalen kann für den Christenmenschen darum nur eine begrenzte Bedeutung zukommen.

### *Inkulturation und unterschiedliche Lebenswirklichkeiten*

Aber natürlich gibt es das Phänomen der Inkulturation. Was auf die Weite angelegt ist, will in der partikularen Begrenztheit eines Alltags in Sachsen oder in Papua-Neuguinea oder wo auch immer gelebt werden. Die Verbindung des universalen Anspruchs von Glauben und Theologie mit nationalen, regionalen und lokalen Gestaltungsformen des Lebens findet sich an allen Orten, an denen Christenmenschen in großer, nahezu unüberschaubarer Vielfalt leben. Das Klima und die Topographie eines Landes, seine Traditionen, die Politik, besondere geschichtliche Ereignisse – all das beeinflusst natürlich die Menschen und ihr Selbst- und Weltverständnis je an ihrem Ort. Die Religion prägt die Menschen – aber die Lebenswirklichkeiten der Menschen prägen auch die Ausübung der Religion. In Papua-Neuguinea – ich bleibe aus naheliegenden Gründen noch bei diesem Beispiel – lernen die Kinder, soweit sie in

eine christliche Schule gehen, auch den Katechismus Martin Luthers, nicht anders als im sächsischen Konfirmandenunterricht. Aber weil der Katechismus dort auf eine sehr unterschiedene Lebenswirklichkeit trifft, ist die Art und Weise, wie die Menschen mit den Lehrsätzen des Katechismus leben, eine deutlich unterschiedene.

Das Luthertum in Deutschland kann also unterschieden werden von eben dem in Schweden oder in Dänemark oder in den USA oder dem in einem so fremden Land, wie Papua-Neuguinea es ist. Schon innerhalb Deutschlands wird man die lutherische Konfession in deutlichen Unterscheidungen wahrnehmen. In Sachsen ist das Lutherische anders akzentuiert als in Franken oder in Hannover; dass in den sächsischen Landen, die unter preußischer Herrschaft standen, die innerprotestantische Union eingeführt wurde, hat bis heute Auswirkungen, die sich nachweisen lassen.

Im Übrigen ist auch der Katholizismus in Deutschland etwas deutlich anderes als der Katholizismus in Polen, der sich wiederum von dem in Irland unterscheidet; von dem in Südamerika ganz zu schweigen. Das Phänomen der Inkulturation erfordert also Verhältnisbestimmungen in dem Spannungsverhältnis zwischen dem universalen Anspruch des christlichen Glaubens und seiner lokalen, regionalen, nationalen Wirklichkeit. Den christlichen Glauben gibt es nicht anders als in seiner lokalen, regionalen oder nationalen Gestalt, immer aber wird er auf die größere Gemeinschaft in der einen Kirche Jesu Christi verweisen.

### *Christentum und Patriotismus*

Patriotismus kann man wohl weltweit antreffen. Es gibt ihn in unterschiedlicher Gestalt mehr oder weniger an jedem Ort; seine Ausdrucksformen können allerdings sehr schillernd sein. Wenn ich versuchen sollte, das Phänomen

zu definieren, würde ich sagen: Es geht um das Sich-beziehen eines Menschen auf vertraute Ausdrucks- und Gestaltungsformen des gesellschaftlichen Lebens. Patriotismus meint also das Verbundensein mit einer größeren menschlichen Gemeinschaft; die Bindung an vertraute Formen des sozialen Lebens, an die Kultur eines Landes in Literatur, Musik, darstellender Kunst und Bauwesen ebenso wie den Bezug auf die Politik und ihre Traditionen, auf das Sich-bewegen einer Nation im Reigen der anderen Völker – auch auf den Umgang mit internen Konflikten und die aus all dem resultierenden Prägungen, auf die Wissenschaft und die Religion; neuerdings wird man vielleicht auch den Sport als Bezugsgröße dazurechnen müssen. Es handelt sich um Formen des Weltverständnisses, um menschliche Ausdrucksmöglichkeiten, durch die Patriotismus als eine bestimmte Lebensäußerung entsteht – die aber wiederum selbst in einer bestimmten Weise von Patriotismus beeinflusst werden können. Dies alles nicht ohne affektive Konnotationen; Kategorien wie Zuneigung, Bejahung, innere Zustimmung, Heimat im Sinn von Identitätsstiftung gehören wohl unmittelbar und untrennbar zu dem Begriff des Patriotismus; nicht aber die Liebe. Da halte ich es mit Gustav Heinemann, dem ehemaligen Bundespräsidenten, der einmal auf die Frage, ob er den Staat liebe, gesagt hat, nein, er liebe seine Frau.

Weil der Begriff zu solch elementaren Ausdrucksformen wie Politik, Wissenschaft, Kultur oder Religion führt, ist es legitim, wie im Thema dieses Vortrags die beiden Größen Christentum und Patriotismus ins Verhältnis zu setzen. Denn der christliche Glaube entfaltet und bewährt sich in der Gestaltung der Welt und des alltäglichen Lebens der Menschen in ihr. Er besteht nicht nur darin, bestimmte Lehrsätze und Anschauungen von der Welt und der Rolle und der Aufgabe des Menschen in ihr für richtig zu halten. Es geht nicht allein um ein kognitives Bemühen um Er-

kenntnis, obwohl es darum auch geht – vielmehr zielt der Glaube auch auf Lebensbewältigung, auf die Verbindung der persönlichen Existenz mit den Bedingungen, die einen Menschen umgeben.

Die Verbindung von Christentum und Nation hat ihren intensivsten Ausdruck gefunden in den Nationalkirchen, wie sie in der Orthodoxie existieren, also in den Ostkirchen wie der russischen, griechischen, georgischen Kirche usw. mit ihrer außerordentlich engen Verbindung zwischen der christlichen Kirche und der Nation. In der Tradition der westlichen Christenheit, die von Rom her kommt und sich in der Reformation weiter entfaltet hat, verlief die Entwicklung anders.

### *Umgang mit eigener Schuld*

Weil man über Patriotismus nicht anders reden kann als konkret, komme ich nun zu unserer besonderen Situation in Deutschland. Man sagt, dass Deutschland ein schwieriges Vaterland ist – meiner Meinung nach zu Recht; wegen der zentralen Katastrophe des 20. Jahrhunderts, des unrechtmäßig begonnenen und verbrecherisch durchgeführten Krieges und wegen des im Verlauf des Krieges begangenen beispiellosen Verbrechens der Ermordung der europäischen Juden. Dieser Teil unserer Geschichte ist vielfach und mit großer Intensität untersucht worden. Dennoch bleiben ungelöste Rätsel und eine dauerhafte Irritation, der wir Deutschen uns nicht entziehen können.

Welche Bedingungen waren es eigentlich, die erfüllt sein mussten, damit solch barbarische Untaten geschehen konnten? Ein Abbruch der Zivilisation in einem kultivierten Land wie dem unseren? Nach einer nahezu tausendjährigen Geschichte der Christianisierung und der Predigt der Liebe Gottes ein solcher Exzess des Hasses und der Ge-

walt? Welche Rolle spielte der dezidiert antichristliche Charakter des Regimes? Was alles musste zusammenkommen, um diese Katastrophe unserer Geschichte zu ermöglichen? Die nach wie vor rätselhafte Person Hitlers, die Joachim Fest so eindrücklich beschrieben hat, lässt in dem blutigen Geschehen dieser unseligen zwölf Jahre die Frage nach der Dimension des Bösen stellen. Ich persönlich bin der Auffassung, dass es wahrscheinlich niemals eine vollständige Erklärung geben kann. Insofern ist die irritierende Frage nicht fern, ob sich eigentlich so etwas erneut ereignen kann; man sollte sich nie allzu sicher wähnen und darum nicht aufhören in dem Bemühen um Aufklärung. Jedenfalls kann man nach meinem Verständnis nicht über die eigene Identität als Deutscher – und als solcher nicht über den Begriff Patriotismus – nachdenken, ohne sich diesem Teil unserer Geschichte zu stellen.

In der Dunkelheit jener Jahre leuchtete hier und da ein Licht; in diesem Zusammenhang darf an die bewusst patriotische Haltung eines großen Teils des deutschen Widerstandes erinnert werden. Das Attentat auf Hitler musste gewagt werden, sagten die Verschwörer des 20. Juli, koste es, was es wolle; um des Bildes willen, das sie von Deutschland hatten und der Verpflichtung, die sie ihrem Land gegenüber verspürten.

Für den Zusammenhang von Christentum und Nation ist das Bekenntnis von Barmen 1934 für die christliche Gemeinde und die christlichen Kirchen ein bleibender Erkenntniszuwachs. Da heißt es: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen“. Darin scheint, wie auch in dem Zeugnis Bonhoeffers, dessen 100. Geburtstag wir uns in diesen Tagen dankbar erinnern, ein helles Licht, das den Weg der christlichen Gemeinden durch die Zeiten erleuchten wird.

Im Übrigen denke ich, dass der Umgang mit ihrer Schuld – soweit das überhaupt möglich ist – den Deutschen nach dem Krieg relativ gut gelungen ist. Man hat versucht, trotz allen Erschreckens über das Ausmaß der Verbrechen, die Augen nicht zu verschließen, genau hinzusehen, die Schuld nicht zu verleugnen und sich ihr zu stellen, auch aus dem Geschehenen zu lernen – vielleicht ist es sogar angemessen zu sagen, Buße zu tun; obwohl dieser Begriff eigentlich nur für Individuen gebraucht werden kann. Das war schmerzhaft, kann bestimmt nicht als Kleinigkeit angesehen werden und gehört in unseren Zusammenhang. – Im Übrigen ist das ein Aspekt, der gründlicher erörtert werden müsste mit Blick auf die beiden Teile Deutschlands.

### *Verlegenheiten der deutschen Identität*

Wer sich als Deutscher und Christ mit dem Phänomen Patriotismus beschäftigt, wird sich vor dem Hintergrund dieser Geschichte auch der persönlichen Aspekte nicht entziehen. Ich bin Jahrgang 1950, also ein Nachgeborener und in Westdeutschland aufgewachsen. Für meine Generation kann man sagen, dass das Erwachen unseres politischen Interesses mit dem Beginn der Aufarbeitung der Nazizeit zusammenfällt, insofern die öffentlichen Versuche, sich den Ereignissen des Krieges und den begangenen Verbrechen der Nazis zu stellen, erst nach dem Jahr 1960 beginnen. Es gab ja eine Zeit, in der man vollständig, ohne nach hinten zu sehen, damit beschäftigt war, die Trümmer wegzuräumen und das zerstörte Land wieder aufzubauen. Ich hatte die typischen Erlebnisse vieler meiner Generation – Väter z. B., die Kriegsteilnehmer waren, aber nicht darüber gesprochen haben, zumindest nicht mit ihren Kindern.

Später ein Schlüsselerlebnis: Ich habe 1965 als 15-Jähriger zum ersten Mal eine Urlaubsreise allein machen dür-

fen mit dem Fahrrad nach Holland und wurde zusammen mit meinem Freund von einem holländischen Bauern von seinem Hof gejagt, in einer regnerischen Nacht, in der wir darum gebeten hatten, in seiner Scheune übernachten zu dürfen. Die Begründung war, auf meinem Hof haben die Moffen, das holländische Schimpfwort für die Deutschen, nichts zu suchen; zwei durchnässte 15-jährige Kinder. Das war für mich der Moment, in dem mir klar wurde, dass ich ein Deutscher bin, ein tief reichendes Erlebnis in dieser Lebensphase, das über lange Jahre hinweg meinen Blick auf mein „Deutscher-sein“ sehr geprägt hat.

Zugleich war es auch die Zeit, in der der Prozess der europäischen Einigung große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit der beteiligten sechs Länder fand. Für uns bedeutete dies, dass wir uns weniger als Deutsche, sondern eher als Europäer oder gar als Weltbürger zu fühlen begannen. Es war angesichts der Dimension der deutschen Schuld eine relativ nahe liegende Haltung, sich in eine supranationale Identität zu begeben und zu erklären, dass Nationales, zumal das Deutsche, in der Zukunft keine Bedeutung mehr besitzen werde. Es war angenehmer, sich als Europäer zu sehen, denn als Deutscher. Diese Haltung hat meine ersten bewusst erlebten Jahre als politisch denkender Mensch sehr entscheidend bestimmt.

Natürlich machten wir irgendwann im Ausland die Entdeckung, dass für alle anderen Europäer dieses gebrochene Verhältnis zur eigenen Nation etwas Merkwürdiges war, was sie nicht nachvollziehen konnten. Es brauchte viele Begegnungen und auch Zeit, sich einzugestehen, dass unser bereitwilliges Verabschieden von der nationalen Identität von den Anderen offenkundig nicht verstanden wurde und auch keine Bereitschaft bestand, einen solchen postnationalen Weg mitzugehen. Irgendwann realisierten wir auch, dass man im Ausland unvermeidlich als Deutscher wahrgenommen und als typisch deutsch angesehen wurde,

ohne es selbst sein zu wollen. Wer nicht vollkommen ignorant durch die Welt geht, wird früher oder später die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung bemerken. Nicht ohne Brüche habe ich erkannt, dass ich ein Deutscher bin, dass ich von außerhalb Deutschlands auch als ein solcher gesehen werde, dass ich dieser Identität nicht entkommen kann und dass daraus eine dreifache Aufgabe resultiert, nämlich das Deutsch-sein erstens zu akzeptieren und zweitens dann auch zu gestalten. Und das es, drittens, unsinnig ist, vor dieser Aufgabe zu flüchten.

### *Zu den Eigenheiten Deutschlands*

Ausgehend von den nationalsozialistischen Verbrechen habe ich von den Verlegenheiten der deutschen Identität gesprochen. Jetzt möchte ich gern sagen, dass mir Vieles in Deutschland ausgezeichnet gefällt und mir Freude bereitet. Das beginnt bereits mit der Landschaft – ich kenne eigentlich kein anderes Land, vielleicht Frankreich, in dem es eine solche Vielfalt interessanter, harmonischer und markanter Landschaften gibt, über die weite Ausdehnung von der Küste bis zu den Alpen hin. Die Flusslandschaften, die Alpen und die Mittelgebirge, Wälder, große Seen, das Wetter mit seinem Rhythmus der Jahreszeiten, schöne Sommer aber auch lange und kalte Winter, die Farben in den Übergangszeiten – das alles ist, wie ich es gerne habe.

Ähnliches kann ich auch sagen mit Blick auf die Gestaltungskategorien, in denen sich das Leben entfaltet. In aller Kürze will ich fünf Dimensionen ansprechen.

Das soziale Leben in Deutschland ist in einer besonderen Weise von einer Konsensorientierung gekennzeichnet, also dem Bemühen um eine möglichst breite Zustimmung zu beabsichtigten Veränderungen. Ein Ausdruck dieses Verständnisses ist das Verhältniswahlrecht, das den Willen

vieler Bürgerinnen und Bürger in den politischen Prozess einbindet. Im Gegensatz dazu steht die englische Tradition der Bildung klarer Mehrheiten, die es erlaubt, klare Entscheidungen zu treffen, allerdings viele abgegebene Stimmen nicht berücksichtigt. Auch die französische Neigung, soziale Konflikte mit großer Härte und Konsequenz auszutragen, kennen wir nicht. Vielmehr gibt es in Deutschland eine sehr eigene Form des Sozialverhaltens, das dem Gedanken des Ausgleichs verbunden ist. Die kulturellen Traditionen des Landes, aber auch die Gegenwart sind gekennzeichnet durch einen enormen Reichtum in der Musik; kaum in einer anderen Nation gibt es solch einen Reichtum an Orchestern, Chören und Spielstätten. Gleiches gilt über die Jahrhunderte hinweg für die Literatur, die Malerei – man muss ja nur als Dresdner gelegentlich einmal in die Gemäldegalerie gehen, um das Staunen neu zu lernen. Wir freuen uns, dass demnächst im Dresdner Schloss die Schätze der Depots gezeigt werden können. Die Bautraditionen unseres Landes in ihrem ganzen Reichtum stehen mir vor Augen, nicht nur bei jedem Besuch der Stadt Görlitz; aber ich kenne auch den Schmerz, der entsteht, wenn sie missachtet werden.

Zu den unverwechselbaren Eigenheiten Deutschlands gehört auch der Föderalismus, der ja letzten Endes bedeutet, dass das System der politischen Leitung von einer besonderen Nähe zu den Menschen gekennzeichnet ist, die es in anderen Ländern so nicht gibt. In diesem Zusammenhang ist mir immer sehr eindrücklich gewesen ein Satz von Golo Mann, der die Frage erörtert, warum die Deutschen obrigkeitshörig seien, was man ihnen ja häufig vorwirft und auch zur Erklärung der Katastrophe der Nazidiktatur herangezogen hat. Seine Erklärung läuft darauf hinaus, dass die Deutschen eben über die längste Zeit ihrer Geschichte hinweg gute Erfahrungen mit ihrer Obrigkeit gemacht haben – wegen der Nähe der Regierenden zu den Re-

gierten. Nicht zufällig gab es nach der politischen Wende des Jahres 1990 so gut wie keine kontroversen Diskussionen über die Wiederherstellung der Länder.

Auch in der Organisation der Wissenschaften gibt es unverwechselbare Kennzeichen für unser Land – nämlich die erstaunliche Breite in Forschung und Lehre an den Universitäten, nicht nur an einigen wenigen Spitzenuniversitäten, sondern auch in der so genannten Provinz. Auch die vielen öffentlichen Bibliotheken sind bemerkenswert.

In diese Reihe der elementaren Lebens- und Gestaltungsäußerungen, die den besonderen Reichtum Deutschlands ausmachen, gehört auch die christliche Religion und das Miteinander der beiden großen Konfessionen. Die Religion der Freiheit, so bezeichnet man ja auch gelegentlich das Luthertum, hat in Deutschland ihren Weg genommen, mit ihrer so besonderen Verhältnisbestimmung von Zuspruch und Anspruch, von Evangelium und Gesetz, von Freiheit und Verantwortung; in all dem das Staunen über die Sprachmacht Martin Luthers. In unserer lutherischen Kirche hat Johann Sebastian Bach dem christlichen Glauben eine Dimension eröffnet, die in die Tiefen des Menschseins hineinreicht. –

Eine besondere Herausforderung liegt darin, dass der Atheismus nach den beiden antichristlichen Diktaturen so große Bedeutung in der Bevölkerung gewonnen hat. Ohne eine Vergewisserung der Gesellschaft über die Grundfragen des Lebens, die Bindungen stiftet, gerät vieles ins Schwanken.

Soziales Leben, Kultur, Politik, Wissenschaft, Religion – große Reichtümer, die für mich bedeuten, dass ich gern in Deutschland lebe. Jedes Mal, wenn ich aus dem Ausland zurückkomme, empfinde ich so. Es ist ein gutes Land, das meine und unsere Anstrengungen verdient hat und es lohnend erscheinen lässt, sich an der Gestaltungsaufgabe, die jedem zukommt, der in diesem Land lebt, zu beteiligen. Es

verdient unsere Mühe, „dass es blühe, wie ein andres gutes Land“ (Bertolt Brecht).

Übrigens gefällt mir auch vieles, was als typisch englisch oder ungarisch oder französisch gilt. Die Hochachtung für die Kultur der anderen wird von meiner Zustimmung zu der Gestalt des Lebens in unserem Land nicht berührt. Natürlich missfällt mir auch vieles in Deutschland und an den Deutschen – aber das ist an anderem Ort zu erörtern.

### *Die Frauenkirche: Zeichen gelebten Patriotismus*

Ich nenne ein Beispiel, was Patriotismus in der Gegenwart bedeuten kann. Die Dresdner Frauenkirche ist nicht nur ein Bauwerk, sondern ein komplexes Phänomen. Vielfältige Deutungen wurden dem Geschehen an dieser so besonderen Kirche beigelegt, sowohl in den Jahrzehnten, in denen sie als Ruine gelegen hat, als auch in der Phase des Wiederaufbaus und nun in den ersten Monaten, nachdem sie wieder erstanden ist. Warum haben sich so außerordentlich viele Menschen engagiert, um den Wiederaufbau möglich zu machen? Ich verweise auf den unauflöslichen Zusammenhang mit der so besonderen Kultur der Stadt Dresden und ihren Verletzungen, mit Leidens- und Schmerzerfahrungen persönlicher wie überpersönlicher Art, mit der Klage über Erlittenes und Bereitschaft zur Buße, mit Hoffnungen auf Heilung. Entscheidend war und ist wohl auch, dass es nicht irgendein Gebäude ist, an dem sich diese Vielzahl von Bedeutungen festgemacht haben, sondern ein Gotteshaus, in dem das Evangelium des Friedens verkündigt und der Versöhnungswille gepredigt wird. In der Dankrede am Tag der Weihe habe ich gesagt: ein Gottesgeschenk, das die Menschen einander gemacht haben.

Jedenfalls wird man in der Bewegung, die sich mit der

Frauenkirche verbindet, den Ausdruck einer Gesinnung und eine Haltung erkennen, die das Handeln vieler leitet und Gemeinschaft stiftet. Freie Bürgerinnen und Bürger haben sich zusammengefunden, um ein Ziel zu erreichen, dass aus ihrer Sicht dem Zusammenleben dient; und das wird man als Patriotismus ansehen dürfen.

Es ist eine eher persönliche denn abstrakte Annäherung an den Begriff Patriotismus und seinen Bezug zum Christsein geworden. Ich sehe darin eine bestimmte Haltung zu dem Weltverständnis und den Gestaltungsformen des Lebens, die wir in diesem Land miteinander teilen – oder teilen sollten, damit unser Zusammenleben gelingt. Ich glaube nicht, dass eine solche Haltung sozusagen „verordnet“ werden kann – und bestimmt nicht durch die Politik. Vielmehr wird sie erworben durch eine gewisse Weltkenntnis, durch die dankbare Bewegung in der vertrauten, unverwechselbar geprägten Kultur und vor allem durch die genaue Beobachtung des Eigenen, ebenso durch die respektvolle Betrachtung des Fremden.